



APRIL

WYNTER

DER SPIEGEL DES
DRACHEN

WELTENWANDEL

DER SPIEGEL
DES DRACHEN
WELTENWANDEL

APRIL WYNTER

LESEPROBE

Über das Buch

Eine Assassine, die für ein Leben kämpft.

Ein Einzelgänger, der nach Freiheit strebt.

Eine Hure, die ihre Zukunft sieht.

Und ein Leibwächter, der blind vor Liebe ist.

Der ewige Winter hält das Land Aldaketa gefangen. Erdbeben, Lawinen und Sturmfluten drohen die Bevölkerung auszulöschen. Königin Estrella geht der Legende des Spiegeldrachen nach und entsendet vier Außenseiter, um ein Portal in eine andere Welt zu finden. Auf ihrer Reise ins Gebirge decken die Gefährten lang gehütete Geheimnisse auf, die die Gruppe zu entzweien drohen. Zweifel an ihrer Mission setzen sich fest. Ist ihre Welt vielleicht doch noch zu retten?

Ein episches Fantasy-Abenteuer voller Drachen, Magie, moralisch grauen Charakteren und der Frage nach dem Aufbruch in eine neue Welt.

Über die Autorin

Als Weltenwandlerin bekannt, bereist April Wynter nicht nur mit dem Backpack verschiedene Kontinente, sondern erweckt mit ihren Büchern neue Welten zum Leben. In ihren Geschichten bringt sie die Eindrücke und Erfahrungen ihrer Reisen ein und beschäftigt sich besonders mit den Fragestellungen der Generation Y. Begleitet wird sie auf Mittelaltermärkten und Buchmessen von einem ihrer Drachen. Wenn sie nicht gerade auf Weltreise ist, lebt sie in Koblenz, verbringt ihre Zeit beim Bogenschießen im Wald oder verliert sich in phantastischen Bücherwelten.

www.april-wynter.de
info@april-wynter.de

1. Auflage September 2024

© Alexa Gothe

c/o Fakriro GbR

Bodenfeldstr. 9

91438 Bad Windsheim

Lektorat und Korrektorat: Lektorat Rohlmann und Engels

Buchsatz und Covergestaltung: Spiegelwelt Media

Bildmaterial: shutterstock.com: @IrenaR, @ Jozef Klopcka;

stock.adobe.com: @laslof, @welcomeinside

Vertrieb & Bestellung: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3-98942-560-6

PROLOG

Das Wasser strömte so unaufhaltsam von seinem Umhang wie die Pisse eines Pferdes, das während eines harten Ritts eingehalten hatte. Um dem Sturm zu entkommen, verlängerte er seine Schritte, um das Gasthaus zu erreichen. Mit einem Knarzen schwang die Tür auf und die Kakophonie des *Silbernen Drachen* brachte seine Ohren zum Klingeln.

Hastig trat er ein und wurde sofort von der zum Schneiden dicken Luft eingehüllt. Am liebsten hätte er sein Schwert gepackt, um sich den nächsten Atemzug zu erkämpfen. Doch die Waffe hatte er aus Gründen des Anstands in Friedenszeiten vor der Tür gelassen. So überließ er seinen Nasenflügeln den Kampf, als er sich zum Tresen durchkämpfte.

»Was für ein Unwetter!« Die Stimme des Wirtes übertönte das Prasseln des Regens. »Ihr seid nicht der Einzige, der vor diesem Wetter Zuflucht gesucht hat.«

Der Mann brummte und sah sich im überfüllten Schankraum um. Gerade stimmte der Barde das nächste Lied an. Ein Raunen ging durch die Menge, als die ersten Worte den Mund des Sängers verließen: »*Eisblaue Augen, sind was mir gefällt. Du bist mir das Schönste, mit dir reis ich in eine andre Welt.*«

Für derlei Unterhaltung hatte er nichts übrig. Seine Laune konnte nur ein Humpen Bier heben, doch ein Blick auf den verdreckten Schankraum ließ ihn unwirsch schnauben. »Wollt Ihr mir das Bier etwa in einem Fass servieren?«

Der Wirt schüttelte vehement den Kopf. »Aber nicht doch. Meine Tochter wird sofort ein paar leere Krüge einsammeln und einen für Euch frisch machen.«

»Und wo soll ich sitzen?« Selbst wenn die Laute des Bardens nicht verstimmt wäre, könnte niemand in dieser Schenke tanzen, so eng pressten sich die Leiber aneinander. Der Unmut der Leute schwang in der

Luft, bedrohlich wie dunkle Regenwolken am Himmel. Ob es an der stickigen Luft, dem dämlichen Lied oder dem Regen lag, konnte er nicht greifen.

»Ich werde einen der Knaben rausschmeißen, dann findet Ihr einen Platz an der Theke.«

»Rausschmeißen? Der Regen hat sich in einen Orkan verwandelt. Du wirst dem Jungen wohl vorher ein Schiff bauen müssen.«

Der Wirt lachte, doch dem Neuankömmling war nicht nach Spaß zumute. Unwillig zog er die Augenbrauen zusammen. »Den Humpen, aber flott.«

Mit einer leichten Verbeugung eilte der Wirt hinter den Tresen, gleich darauf kam ein kleines Mädchen zurück, das gerade einmal die Tische überblicken konnte. Unwillig schritt der Krieger an ihr vorbei und nahm ihr dabei einen der Humpen aus der winzigen Hand. »Ehe mich ein Kind bedient, fülle ich mir lieber selbst ab. Sonst landet das schöne Bier noch auf dem Fußboden.«

Wo vermutlich schon reichlich war, denn seine Füße klebten bei jedem Schritt an den Holzdielen fest.

»Sanft war seine Stimme und auch seine Hand. Streckte sie aus nach dem Berglöwen, streichelte ihn ganz sacht.« Die Menge beendete jeden Satz, den der Barde nur anzudeuten brauchte, was die Stimmung merklich zu heben schien.

Der Mann riss dem Mädchen den noch feuchten Humpen aus der Hand und hielt ihn unter das Fass. Der Schaum des Bieres nahm den halben Krug ein, weil er ihn nicht schräg unter den Zapfhahn halten können, aufgrund der sich stapelnden Teller. Was für ein Sauladen. Wenn draußen nicht gerade die Welt untergehen würde, hätte er den nächsten aufgesucht.

»Mein Sitzplatz?« Seine Stimme donnerte wie das Unwetter draußen in die Hinterstube des Wirtes, der gleich darauf seinen Kopf zur Tür hereinsteckte. Mit eingezogenen Schultern eilte er zu einem der jungen

Sprosse, vor dem sich bereits leere Krüge stapelten. Der Junge schlug nach dem Wirt, der ihn daraufhin am Kragen packte.

Auf einmal flackerten die Magielichter an den Wänden der Schankstube und mit einem Schlag war es dunkel. Und mit der Dunkelheit kam die Stille. Die Musik war wie weggefegt, der Gesang wie verschluckt. Nicht einmal den eigenen Atem konnte der Mann hören. Wild hüpfte der Apfel in seinem Kehlkopf, doch er wagte es nicht zu schlucken. Dann war der Spuk vorbei und alle Geräusche holten ihn mit einem Schlag ein, als wären sie für einen Moment angehalten worden, nur um die verlorene Zeit anschließend nachzuholen.

»... stark und zielsicher wie ein Adler. Oh, Schönheit, komm mit mir, komm mit mir in eine andre Welt!«

Als wäre nichts gewesen, feierte die Menge weiter, atmete die dicke Luft im Raum und merkte gar nicht, wie die Energie immer weiter nachließ.

»Ihr Platz, werter Herr.« Der Wirt deutete auf einen Stuhl, den Jungen inzwischen am Ellenbogen gepackt. Dann schob er den protestierenden Kerl weg, während der Mann es sich auf dem vorgewärmten Stuhl bequem machte. Der Aufruhr schien niemanden sonst im Raum zu interessieren. Einzig die abgewandten Blicke zeigten, dass die Leute begriffen, was vor sich ging und dankbar waren, dass nicht sie hinaus in die Fluten geschickt wurden.

Der Wirt schleifte den Knaben zur Tür, doch kaum, dass er sie öffnete, wurde sie ihm von einer Böe aus der Hand gerissen.

»Himmeldonnerblitz!« Der Wirt schrie auf, der Junge stolperte zurück und fiel dabei mit dem Hintern auf die nassen Holzdielen. Wasser breitete sich flutartig aus, als hätte jemand den Korken aus einem Bierfass gezogen.

»Schnell, so helf mir doch!« Mit ganzer Kraft stemmte der Wirt sich gegen die Tür, die jedoch von den Wassermassen nach innen gepresst wurde.

Erste Gäste sprangen auf, eilten zu dem verzweifelten Wirt, der bereits

bis auf die Knochen durchnässt war. Der Mann griff unterdessen gelangweilt nach seinem Humpen und nahm einen tiefen Schluck.

»Du kannst ihm vertrauen, so wirst du auf mich schauen, von ganz oben ...«

Die Laute gab einen schiefen Ton von sich und verstummte. Ein Poltern und eilige Schritte kündigten den Abgang des Barden an. Schritte auf Treppenstufen wurden laut, über ihm polterte es.

Der Wirt hatte den Kampf gegen das Wasser aufgegeben. Die Tür riss aus den Angeln und trieb auf Kniehöhe durch den Schankraum. Wieder flackerten die Magielichter, bis sie ganz erloschen. Innerlich zählte er bis zehn. Und wieder. Doch es wurde nicht hell.

Fluchend nahm er einen letzten tiefen Schluck aus seinem Humpen. Dann stand er auf, die Knie versanken bereits im Wasser. In seinem durchnässten Umhang fand er einen Feuerstein, doch Zunder hatte er bereits seit Mondläufen keinen mehr bei sich. Trotzdem schlug er die Steine aneinander, hoffte, dass die Funken in eines der Magielichter übergehen würden. Doch es blieb dunkel und laut. Schreie, Fußtritte und das Rauschen des Regens, der längst keiner mehr war.

Er streifte sich den Umhang von den Schultern, ruderte mit den Armen, kämpfte sich zwischen treibenden Tischen und schwimmenden Stühlen hindurch. Stieß dabei gegen Leiber, trat auf etwas Weiches. Gerade als er den Absatz der Treppe erreichte, begann die Erde zu beben. Er fiel und sein Kopf tauchte unter Wasser.

Röchelnd rang er nach Luft. Verschluckte sich, ließ den Atem über den Mund ins Wasser fließen. Kämpfte sich mit den Armen nach oben, stieß gegen etwas Hartes, schob es zur Seite. Tastete weiter nach der Oberfläche. Atmete erneut aus, spürte, wohin die Blasen trieben und folgte ihnen nach oben.

Ein tiefes Donnerrollen, dann ein Blitz. Kurz wurde es hell. Die Magielichter flackerten, zeigten ihm den Weg hinaus. Kaum, dass er mit dem Kopf die Wasseroberfläche durchdrang, prasselte der Regen

sturzbachartig auf ihn nieder. Hämmerte gegen seinen Schädel wie heftige Kopfschmerzen nach einer durchzechten Nacht.

Die Taverne war nicht mehr. Die zaghafte flackernden Magielichter trieben mit ihr in den Fluten davon. Von oben leuchtete der Mond, zwängte sich durch die Wolken hindurch, doch verlor gleich darauf den Kampf. So erging es auch dem Mann. Träge tastete er nach etwas, was ihn durch die Fluten tragen würde, doch seine Arme wurden schlapp. Die Wellen hatten bereits den Weg in Richtung Hauptstadt eingeschlagen.

»Dürre und Flut, Beben und Plagen, ja die Naturgewalten werden dich jagen.«
Nicht nur die Worte des Bardens, sondern die ganze Welt ging in diesem Moment unter.

KAPITEL 1



Dieser eine letzte Auftrag. Danach würde Schluss sein.

Aylia glaubte selbst nicht an das Versprechen, das sie sich immer wieder gegeben hatte. Der glatte Stahl in ihrer Hand strafte sie Lügen.

Die Kälte des Schnees drang durch ihre Sohlen und ließ ihre Zehen taub zurück. Sie hielt inne, als das Zuschlagen einer Tür ertönte, drückte sich tiefer in die Ecke, in der es nach Moder und verfaultem Fisch stank. Stimmen drangen gedämpft in die Gasse zu ihr. Durch leicht geöffnete Lippen atmete sie aus.

»Du weißt, was passiert, wenn du mir mein Gold nicht vor dem Aufsteigen des ersten Sonnenstrahls zurückgezahlt hast.«

»Bitte, Mylord.« Demütig hatte der Sprecher seine Stimme gesenkt.

»Ich werde dir deine gierige Kehle durchschneiden und mit deinem Blut meine Banner färben.«

»Nein, bitte, Mylord. Wenn ich tot bin, werdet Ihr Euer Geld nie wieder sehen.«

»Werde ich es denn, wenn du am Leben bleibst? Bisher erwecktest du diesen Eindruck nicht bei mir.« Er sprach leise, doch die Bedrohung, die von ihm ausging, wurde von seinem Tonfall keineswegs geschmälert.

»Ich ... ich werde es zurückzahlen«, stotterte der Schuldner.

»Das wirst du.« Siegesicher hob der Sprecher die Stimme. Dann erklang ein Röcheln, das schließlich in hektische Atemzüge mündete. »Jeden einzelnen Heller.«

Aylia sog die Luft ein. Die Stimme des Exekutors bereitete ihr eine

Gänsehaut. Es fühlte sich für sie an, als wäre es erst gestern gewesen, als sie mit flehender Stimme auf dem Boden gekrochen war und seine Stiefel geleckert hatte. Aylia spuckte aus, geräuschvoll, dann trat sie aus den Schatten.

»Darf ich vorstellen.« Der in schwarzes Leder gehüllte Mann streckte den Arm in ihre Richtung aus. »Meine Assistentin wird dir behilflich sein, mir mein Geld vor Aufgang der wärmenden Sonne zu beschaffen. Andernfalls: Meine Banner brauchen dringend eine Auffrischung des Dufts nach Tod.«

Zügigen Schrittes trat Aylia auf den zerlumpten Kerl zu, der sie mit aufgerissenen Augen anstarrte. Ein hoffnungsvolles Lächeln huschte für einen Moment über dessen Gesichtszüge, die im Schein der Fackel erstarrten als er ihre schwächliche Gestalt wahrnahm. Aylia würde ihm dieses Gefühl schnell nehmen.

»Komm.« Ihr Tonfall duldet keine Widerrede. Ohne sich nach dem Schuldner umzusehen, schritt sie voran, der Gasse tiefer in die Dunkelheit folgend. Das Knirschen von Schnee bestätigte, dass er ihr folgte.

»Wohin gehen wir?« Der Mann schloss zu ihr auf.

»Zum Geldhaus.«

»Verzeiht, aber es ist mitten in der Nacht.«

»Gut so.« Sie hielt an, linste um die Ecke und überquerte dann eiligen Schrittes die beleuchtete Hauptstraße, ehe sie in der nächsten Gasse verschwand.

»Was wollen wir mitten in der Nacht im Geldhaus? Selbst wenn die Pforten für uns geöffnet wären, ich habe bereits Eurem Meister gesagt, dass ich keinen Heller dort lagern habe.«

»Du nicht, aber andere. Und jetzt sei still«, zischte sie ihm zu.

»Werte Dame ...«

»Gib Ruhe!«

»Aber ...«

Das Messer landete schneller an seiner Kehle, als er ein weiteres Wort

sprechen konnte. Angsterfüllt riss er die Augen auf, während sie ihm die Klinge ins Fleisch bohrte. Nur so viel, dass ein kleiner Rinnsal Blut ihre Finger wärmte. »Du hast zu schweigen. Dort hinten ist eine Tür, die direkt in den Tresor des Geldhauses führt. Ich werde das Schloss öffnen, du gehst hinein.«

Das Gesicht des Mannes wurde aschfahl und er schluckte.

Aylia ließ von seiner Kehle ab und trat einen Schritt zurück. Dann setzten sie ihren Weg fort. Als sie einen unscheinbar wirkenden Hinterhof erreichten, blieb Aylia stehen. Die Hintertür des massiven Steingebäudes war von Efeu überwuchert, aber dennoch als eine zu erkennen.

»Sie werden den Einbruch bemerken«, flüsterte der Mann.

Mit vor der Brust verschränkten Armen hob sie spöttisch eine Augenbraue. »Nicht nur das. In dem Moment, in dem sich die Tür öffnet, erwacht der Höllenhund. Du wirst schnell sein müssen, rennst rein und greifst dir den Sack, den die Bankiersfrau am Abend zur rechten Seite der Tür platziert hat. Du hast fünf Atemzüge, dann musst du draußen sein. Andernfalls ...« Sie brauchte den Satz nicht beenden. Ein jeder wusste, was passierte, wenn man einem zur Wache abgestellten Höllenhund in die Klauen fiel.

»Werte Dame, das kann nicht Euer Ernst sein!« Die Stimme des Mannes überschlug sich. Sie konnte seinen Herzschlag hören, der ihm vielleicht sogar zehn Atemzüge geben würde, ehe der Höllenhund zuschlug.

Statt auf seinen Einwand einzugehen, machte sie sich an dem Drehschloss zu schaffen. Ihr Ohr platzierte sie auf der Scheibe, die still stand, während sie den Ring entgegen der Laufbahn einer Sonnenuhr drehte. Ein Klicken ertönte so leise, dass sie es fast überhört hätte. Die erste Ziffer war gefunden. Aylia drehte weiter.

»Bitte, wert Dame.« Mit klappernden Zähnen stand der Schuldner neben ihr. Wohin hätte er auch gehen sollen? Er wusste um die Geschicklichkeit der Assassinen mit dem Messer. Er wäre tot, noch ehe er

einen zweiten Schritt hätte tun können. Nicht, dass es einen Unterschied gemacht hätte. Den morgigen Tag würde er nicht erleben.

Ein zweites Klicken ertönte und sie änderte die Drehrichtung. Das Schloss war nicht einfach zu knacken – außer für sie. Sie bezweifelte, dass ihr Meister das Klicken vernehmen würde oder irgendeiner der anderen Assassinen.

Klick, klick, dann schnappte der Riegel auf. Der Mann neben ihr keuchte jämmerlich.

»Fünf Atemzüge. Rechte Seite. Den Sack schnappen und raus.« Sie stieß die Tür auf und schubste den Töpel hinein, der wie angewurzelt verharrete.

»Vier.«

Ein rotes Glühen erhellte das Innere des Tresorraums.

»Drei.«

Der Mann stolperte vorwärts, hielt sich erst links, ehe er seinen in Lumpen gehüllten Körper nach rechts drehte.

»Zwei.«

Das Glühen nahm zu. Von ihm ging eine Hitze aus, die den Schnee unter ihren Sohlen schmelzen ließ.

»Eins.«

Der Mann bückte sich. Das Klirren von Münzen war zu hören. Dann wurde ein Grollen laut, das an das Knurren eines Wolfes erinnerte. Der Mann schrie, drehte sich um, stolperte über seine eigenen Füße und stützte sich mit der freien Hand an der Steinwand ab. Hilfesuchend streckte er die andere Hand nach ihr aus, die sie ergriff, um ihm den Sack abzunehmen. Seine Hand klammerte sich um den Leinenstoff, doch sie entriss ihm die Beute. Ihre Blicke trafen sich. Erkenntnis zeichnete sich in seinen Augen ab, als sie die letzte Zahl sprach: »Null.«

Der Mann ging in Flammen auf. Seine Schreie durchbrachen die Stille der Nacht. Doch Aylia hatte keine Zeit, seinem Sterben bis zum Ende

beizuwohnen. Auch wenn Höllenhunde darauf trainiert waren, nur ein Opfer in Asche zu verwandeln, so würden die Wachen bald hinter ihr her sein, sollte sie noch länger als nötig hier verweilen.

Sie rannte, sprang und hangelte sich an dem Vorsprung eines Daches nach oben. Kletterte weiter, bis sie den Giebel des Nachbarhauses erreicht hatte. Für einen Moment hielt sie inne, um die Beute unter ihrem Umhang zu verstauen. Dann rannte sie weiter, machte einen Satz aufs nächste Dach.

Glockentöne erklangen und die Magielichter an den Straßen der Stadt schienen heller. Ein hektisches Treiben wurde um das Bankhaus laut. Niemand bemerkte die Assassine, die über die Dächer der Stadt die Beute in Sicherheit brachte.

Sie erreichte das Waisenhaus mit seiner Gaube und dem gebrochenen Fenster. Mit beiden Händen packte sie die Dachkante, dann schwang sie sich ins Innere des Gebäudes.

Weißer Laken flatterten im Wind. Ansonsten war es still in dem leeren Raum. Die Kinder schliefen unten, nachdem eines über die Dächer der Stadt entflohen war, viele Winter zuvor. Es fühlte sich verkehrt an, an diesen Ort zurückzukehren, doch ihr Meister würde sie hier erwarten. Ein letztes Mal. Diesmal wirklich.

»Aylia.«

Sie fuhr herum.

»Jorin.« Der Name kam ihr lediglich als Hauch über die Lippen, während sich ihr Herz anfühlte wie in einen Schraubstock gespannt.

»Bist du es wirklich?« Der Schatten ihrer Vergangenheit war groß geworden. Erwachsen. Wie sie selbst. Er sah anders aus als in ihren Träumen, die sie jede Nacht heimsuchten. »Du hattest versprochen zurückzukommen.«

Ein Versprechen, das sie halten wollte. Dann, wenn sie frei war und mit Jorin gehen konnte. Aylia räusperte sich, ehe sie das Wort ergriff. »Jetzt ist der falsche Zeitpunkt. Du musst verschwinden, ehe er dich sieht.«

Entschlossen reckte sie das Kinn. Das durfte auf keinen Fall passieren.

»Er wird nicht kommen.«

»Was? Woher weißt du ...?«

Stiefelschritte erklangen auf der Treppe. Hinter ihr schlug jemand gegen den Fensterrahmen. Statt sich umzusehen, war ihr Blick starr auf Jorin gerichtet, der begann, sich um sie herum zu bewegen.

»Das alles war eine Falle.«

»Wie?« Aylia drehte sich suchend im Kreis. Außer der Treppe und dem Fenster gab es keine weiteren Ausgänge, auch nicht für sie. Innerhalb eines Wimpernschlags hatten die Männer der Stadtwache alle blockiert.

»Ich bin bei der Stadtwache. Glaub mir, ich wollte dich nicht verraten, nur dort rausholen.«

Was sprach ihr Freund aus Kindheitstagen da? Sie hätte ihn aus dem Haus befreien müssen, in dem sie jetzt standen. Er hatte sie jahrelang beschützt, bis sie auch einmal etwas für ihn tun wollte. Doch sie hatte sich an die falschen Leute gewandt. Die Höhle der Assassinen wäre kein besseres Zuhause für ihn gewesen. Im Gegenteil. Und nun wollte Jorin sie wieder retten? Wo sie jahrelang für ihre Freiheit geschuftet hatte, um ihm ein neues Leben zu ermöglichen. Sie war so kurz vorm Ziel.

»Ich wollte dir wirklich helfen.« Jorins Stimme klang reuevoll. »Doch bei all der Schuld, die du über die Jahre auf dich geladen hast, werden sie dich nicht mit Samthandschuhen anfassen. Ich habe Strafminderung für dich beantragt, weil du unter seinem Zwang standest. Ich hoffe, dass wird dir den Tod durch den Strang ersparen.«

»Was redest du da? Ich bin frei. Nach heute Abend werde ich es sein. Dann komme ich dich holen und wir verlassen diese Stadt. Wir können aufs Land gehen, Felder bestellen und Ziegen züchten. Aber bitte, lass mich von hier verschwinden. Ich muss ihm diesen Sack übergeben. Dann kann all das unsere Zukunft sein.«

Jorins Mundwinkel sackten herab. »Es ist zu spät.«

Die Tür hinter ihrem Freund wurde aufgestoßen. Im selben Moment hörte sie das Poltern von Stiefelschritten hinter sich. Der Raum verdunkelte sich aufgrund der Gestalt, die ihren geplanten Fluchtweg blockierte.

Zitternd griff sie nach dem Dolch unter ihrem Mantel. So hatte sie sich ihr Wiedersehen mit Jorin nicht vorgestellt. Er war doch noch viel zu jung für die Stadtwache! Man hatte ihn bestimmt nur geholt, um sie zu kriegen.

»Assassine Aylia, im Namen des Gesetzes, Sie sind aufgrund zahlreicher Straftaten, Morde und Intrigen gegen die Krone verhaftet.«

Ein Wurf. Es würde sie lediglich einen Wurf kosten. Doch der Mann, der ihr den Weg in die Freiheit versperrte, war ihr bester Freund. Aylia ließ das Messer fallen.

KAPITEL 2



Das rhythmische Trommeln auf dem Boden näherte sich. Er spürte die Vibration und spannte seine Muskeln an. Sein Blick wanderte nach oben. Gleißendes Weiß blendete ihn. Dann schloss er die Augen, um sich ganz seinen Intuitionen hinzugeben. Gerade als das Trommeln seinen Höhepunkt erreichte, ging er in die Knie und machte im letzten Moment einen Satz zur Seite.

Der Hengst galoppierte mit angelegten Ohren an ihm vorbei und hob seine Hinterhand vom Boden ab, um nach Taran zu treten, doch der Einsiedler hatte bereits Schutz zwischen zwei Felsbrocken gefunden. Sein Herz raste im selben Takt, den der Galopp des Hengstes vorgab.

Das Pferd kam einige Fuß entfernt zum Stehen. Sein Schnauben hinterließ weiße Wölkchen in der Luft. Wiehernd warf es den Kopf in den Nacken. Taran holte Atem und trat aus seinem Versteck hervor.

Mit zur Seite ausgebreiteten Armen und durchgedrücktem Kreuz schlich er auf das Tier zu. Der Hengst riss die Augen auf, doch er ging unbeirrt weiter. Als das Pferd einen Schritt auf ihn zumachte, hob er ruckartig die Arme. Der Hengst warf den Kopf in den Nacken, trat dann aber mit dem Vorderhuf zurück. Taran blieb stehen. Beide sahen sich an. Der Hengst begann, mit seinen Zähnen zu mahlen. Tarans Mundwinkel zuckten nach oben.

Langsam drehte er dem wilden Tier den Rücken zu und hielt die Luft an. Dann hörte er hinter sich die Hufe auf knirschendem Eis und fühlte den Atem des Pferdes im Nacken. Die Nüstern berührten seinen Mantel.

Taran drehte seinen Oberkörper und streckte seine Hand nach der Stirn des Hengstes aus. Wenige Fingerbreit vor dem Tier hielt er inne. Der Hengst überbrückte das letzte Stück und schmiegte seine Nase an Tarans behandschuhte Hand.

»Lässt du mich nach deinem Bein sehen?«, murmelte der Einsiedler. Langsam wanderten seine Hände über den Hals zur Brust des Tieres, führten kreisende Bewegungen aus, bis sie das verletzte Bein erreichten. Der Hengst zuckte zusammen und Taran hielt die Luft an. Als sich die Muskeln unter seiner Hand wieder entspannten, ließ er sie weiterwandern und stieß den angehaltenen Atem aus.

»Du machst das gut.«

Der Hengst schnaubte.

Das Bein war warm. Zu warm. Das Tier gab keine Last darauf. Eigentlich müsste es stillstehen, mindestens einen Mondlauf lang, doch es handelte sich um ein wildes Tier. Die Gefangenschaft könnte genauso gut seinen Tod bedeuten wie das verletzte Bein. Ein solch stolzes Tier ließ sich nicht brechen.

Taran öffnete seinen Mantel und kramte nach einem Tiegel mit Salbe, die er am Morgen erst angerührt hatte. Er streifte den Handschuh ab und tunkte die Finger in die Paste. Dann schmierte er sie auf die Fessel des Tieres.

»Das wird dich kühlen und die Entzündung hemmen. Dass du es nicht übertreibst, liegt in deiner Verantwortung, mein Junge.«

Der Einsiedler richtete sich wieder auf. Der Hengst senkte den Kopf und schnupperte an der Paste. Taran lachte. Weiße Wölkchen hüllten ihn ein und vermischten sich mit den Flocken, die vom Himmel fielen.

Er hatte das Pferd beobachtet. Das Tier lebte allein, getrennt von seiner Herde. Der dortige Leithengst hatte es verstoßen. So schnell wie der Falbe Vertrauen zu ihm gefasst hatte, fühlte er sich bestimmt einsam. Vielleicht konnte er ihn doch mitnehmen, ihm die nötige Ruhe verschaffen, die sein

Bein zum Heilen brauchte.

Langsam wendete er sich ab und ging ein paar Schritte den Berg hinab. Das Tier schnaubte, dann hörte er das Schlagen des Schweifes. Taran ging zwei weitere Schritte, wartete erneut ab. Es blieb still. Doch dann ein Kaugeräusch, schließlich Hufe im Schnee, bis ihn die Nüstern des Pferdes anstupsten.

»Möchtest du mit mir kommen, mein Freund?« Taran drehte sich zu dem Hengst um, streichelte seine Blesse. Ein Schnauben, die Ohren des Tieres waren entspannt zur Seite gedreht. Als er diesmal loslief, folgte das Tier sofort.

Das Klappern der Hufe erklang ungleichmäßig, der Hengst lahmt. Taran würde ihm später einen Kräuterbrei anmischen, um seine Heilung von innen zu unterstützen.

Plötzlich verstummten die Hufgeräusche. Nervös atmete das Pferd aus. Taran fuhr herum, sah in die weit aufgerissenen Augen des Hengstes. Die Umgebung lag still vor ihm da, doch seine Gedanken überschlugen sich. Bergglöwen gab es in dieser Gegend keine. Was bereitete dem Tier dann solche Angst?

Der Hengst machte auf der Hinterhand kehrt und stürmte los. Die Schmerzen scheinbar vergessen. Tarans Körper durchfuhr ein Zittern. Sein Herzschlag dröhnte in seinen Ohren. Dann sah er die Lawine, die sich vom Gipfel des Berges löste. Das Donnern folgte wenige Augenblicke später. Taran sprintete los.

Instinktiv folgte er dem Pferd, das fernab des ausgetretenen Pfades losgestürmt war. Immer wieder stieß er gegen unter Schnee begrabene Felsbrocken oder versank in Löchern, die sich auftaten.

Die Erde bebte. Ein Vibrieren ging durch seinen Körper. Ruhe machte sich in ihm breit. Hauptsache, der Hengst hatte sich in Sicherheit gebracht. Dann wäre seine letzte Tat wenigstens nicht vergebens gewesen.

Der Schnee hüllte ihn so schnell ein, dass er nicht einmal Luft holen

konnte. Mit ausholenden Bewegungen versuchte er, mit dem Strom zu schwimmen. Kälte umfing ihn. Das Atmen fiel schwer. Dunkelheit nahm ihm jegliche Orientierung. Seine Bewegungen verebbten, doch er atmete. Das bedeutete, dass sich ein Luftloch gebildet hatte. Es würde also ein langsamer Tod werden.

Arme und Beine steckten fest. Obwohl sich um ihn eine kleine Schneehöhle gebildet hatte, war der Schnee zu schwer, Bewegungen unmöglich. Taran dachte an die Meerkatze, die Zuflucht im Badezuber in seiner Hütte gesucht hatte. Spätestens wenn das Wasser zu Eis erstarrt war, würde sie sich ein neues Zuhause suchen. Die Feueragame würde irgendwann kein Holz mehr im Kamin haben, um die Hütte weiter zu heizen.

Schnee rieselte in seine Augen. Schnell kniff er sie zusammen. Mit seiner Zunge versuchte er die kühlen Kristalle auf seiner Haut wegzulecken, doch sie war zu kurz. Erneut fiel Schnee auf sein Gesicht, diesmal begrub es ihn ganz. Dafür wurde es heller. Taran sperrte die Augen einen Spaltbreit auf. Aus seinem Luftloch war ein Loch in der Schneedecke geworden. Über ihm ragte der Kopf des Pferdes auf.

Von neuem Mut erfüllt, kämpfte Taran gegen die Schneedecke an. Zuerst befreite er seine Arme, dann folgten die Beine. Der Hengst half mit, darauf bedacht, ihn nicht zu verletzen.

»Ich danke dir, mein Freund.« Taran streckte die Arme nach dem Hals des Tieres aus. Statt sich an ihm hochzuziehen, klopfte er das Fell des Tieres. Der Hengst schnaubte, die Ohren angespannt gespitzt. Die Gefahr war noch nicht vorüber.

Mit letzter Kraft kämpfte Taran sich aus dem Schnee. Den Pfad aus der Gefahrenzone nahm er auf die Seite des Hengstes gestützt auf sich. Jetzt humpelten sie beide. Es kam ihm vor wie eine Ewigkeit, ehe sie den Hauptweg erreichten, auf dem der Schnee festgetrampelt und rutschig vor ihm lag.

Der Hengst blieb wie angewurzelt stehen und Taran sperrte seine Lauscher auf.

»Ich hab dir doch gesagt, er wirkt Magie, um wilde Tiere zu zähmen.«

Taran hielt die Luft an, hinter ihm knirschte das Pferd mit den Zähnen. Suchend blickte er sich nach den Sprechenden um.

»Er kann euch hören.« Tarans Stimme klang fest. Er hatte eine Lawine überlebt, da waren ein paar Plünderer seine geringste Sorge. Immerhin trug er bis auf den Tiegel nichts bei sich.

»Verzeiht.« Zwei in rote Umhänge gehüllte Männer traten aus einer Höhle hervor, in der sonst Gämsen hausten. Die Tiere hatten sich hoffentlich rechtzeitig verzogen. »Wir wollten nicht unhöflich sein und über Euch spekulieren.«

»Und ich Euch nicht belauschen.«

Der eine Mann lief rot an. »Wie viel habt Ihr gehört?«

Taran verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich werde Euch nicht mit den Tieren in der Arena helfen, die nur zur Erheiterung des Volkes da sind.«

Die Farbe verschwand wieder aus dem Gesicht des einen. »Ihr seid also ein Gegner der Arena?«

Tarans abfälliger Gesichtsausdruck sprach Bände. Die bestialische Folter von Tieren, die bis auf den Tod gegen Magieakademieabsolventen kämpfen mussten, erfreute sich keiner großen Beliebtheit im Volke. Nicht, wenn man sich mit dem satten Fleisch eines Bullen lieber den hungrigen Magen füllen könnte, statt die Tiere in Luft aufzulösen oder in Flammen aufgehen zu lassen. Doch der Adel und vor allem die Studierenden der Akademie liebten diese Form der Turniere.

»Was würdet Ihr sagen, wenn Ihr die Möglichkeit hättet, dieser Folter ein Ende zu bereiten?« Auf die Gesichter der beiden Männer hatte sich ein Grinsen geschlichen, was ihm nicht gefiel. Der Hengst hinter ihm schnaubte nervös, doch er wich ihm nicht von der Seite.

»Dass ich mir schon mit besseren Scherzen die Zeit vertrieben habe.«

Das siegessichere Grinsen der beiden geriet ins Wanken.

»Warum sollte die Königin auf ihr geliebtes Schauspiel verzichten?«

»Vielleicht, weil Sie Eure Hilfe braucht.«

»Meine Hilfe? Wobei, wenn nicht in der Arena?«

Die Männer tauschten einen raschen Blick. »Dabei, einen Drachen zu finden.«

KAPITEL 3



»Wie viele sind es noch, Rylo?« Erschöpfung schwang in der Stimme der Königin mit.

»Drei Männer, Eure Majestät.« Rylo brauchte für diese Informationen keinen Blick hinter die mit Stahl verstärkte Flügeltür zu werfen. Er hatte seinen Männern bereits zwei Bittstellern zuvor befohlen, dass sie niemanden mehr hineinlassen sollten.

»Drei schaffen wir noch.« Das aufmunternde Lächeln, das die Königin ihm schenkte, war vermutlich mehr dazu gedacht, sich selbst gut zuzureden, als ihrem Leibwächter und treuesten Diener einen baldigen Feierabend zu versprechen. Seine Arbeit würde hiernach weitergehen: sie auf ihr Gemach begleiten, das Essen entgegennehmen, das sie nach solchen Tagen nie in Gesellschaft des Adels zu sich nahm. Nicht, nachdem sie Hof gehalten hatte. Nicht im einbrechenden Winter.

Rylo nickte seiner Wache zu, die daraufhin die Tür mit einem Knarzen öffnete. »Der Nächste.«

Ein kalter Luftzug begleitete den Bittsteller. Seine Kleidung hing in Fetzen und gab die aufgerichteten Härchen seiner Unterschenkel frei. Noch dazu roch der Mann, als hätte er den Tag in einem Nachttopf verbracht. Rylo unterdrückte ein Kräuseln der Nase. Wenn die Königin keine Reaktion zeigte, durfte er es auch nicht.

Mit einem warmherzigen Lächeln, das ihre Müdigkeit hinter einem Schleier aus Güte verbarg, begrüßte sie den Mann. »Was kann ich für Euch tun?«

Der Zerlumppte fiel auf die Knie und presste seine Stirn auf den grauen Stein, ehe er sich wieder aufrichtete, ein Knie noch immer am Boden. »Eure Majestät, ich entschuldige mich für mein Auftreten. Mir ist bewusst, dass es nicht der Aufmerksamkeit einer Königin angemessen ist. Doch ich verlor all mein Hab und Gut vergangenen Mondlauf durch eine Lawine, die sich überraschend vom Hornberg gelöst hat. Der plötzliche Temperaturanstieg nach dem ersten Schneefall hat sie ausgelöst.«

In den Augen der Königin schimmerten Tränen. Sie war weich, doch konnte ebenso hart sein, wenn es drauf ankam. Das schätze Rylo an ihr. In jeder Situation war sie in der Lage, die passende Miene zur Schau zu stellen.

»Fahrt fort.« Ihre Stimme klang fest. Der Sturm, der in ihr tobte, blieb dem Bittsteller verborgen. Doch Rylo kannte sie, sah an ihren ungleich hochgezogenen Mundwinkeln und den zuckenden Brauen, wie es in ihr tobte.

»Zum Glück verlor ich nur mein Hab und Gut. Meine geliebte Frau war zusammen mit unseren beiden Kindern auf dem Weg in den Tempel und sie haben somit überlebt. Nicht auszudenken, wenn ich sie nicht mehr ...« Der Mann schluckte schwer und fuhr fort: »Mein Sohn hat fleißig gelernt, Ziegen zu melken. Und meine Tochter geht bereits ihre ersten Schritte auf eigenen Sohlen. Sie sind gute Kinder, fleißig, lernwillig. Ich wünsche mir für sie die gute Zukunft, die wir ihnen aufgebaut haben. All unser Geld, unsere Zeit und viel Muskelkraft haben wir in den Aufbau des Hofes investiert. Bitte, könnt Ihr mir helfen?«

Die Königin nickte, ohne sich die vorher angemessene Bedenkzeit zu nehmen. Ihre Mundwinkel wanderten nach oben und sie öffnete ihre Arme, um ihre Worte zu unterstreichen. »Mein Heim ist auch Euer Heim. Bringt Eure Familie her. Wir lassen Gemächer für Euch herrichten.«

Die Unterlippe des Mannes bebte. Das Knie gab unter ihm nach. Seine Stirn berührte den Boden, wieder und wieder. »Ich danke Euch, Eure

Majestät. Wie kann ich Euch diese Großzügigkeit nur jemals vergelten? Ich kann Ziegen ...«

Wachen schritten auf Rylos Wink hin ein und begleiteten den Mann sanft nach draußen. Seine Worte verstummten, nachdem die Tür im hinteren Teil des Saals ins Schloss gefallen war.

Die Königin sackte auf ihrem Thron in sich zusammen. Die Worte ihres Schlossvorstehers ließen sie noch tiefer in ihren Thron sinken. »Eure Majestät, wo gedenkt Ihr die Familie unterzubringen?«

»In einem der Zimmer im Ostflügel?«

»Die sind alle belegt.«

»Was ist mit den Räumlichkeiten im Westkorridor?«

»Die werden benötigt, sobald in drei Tagen die Gesandten aus Horida anreisen.«

Ein Seufzer entfuhr der Königin. »Was ist mit Lady Lisett und Lady Ingles? Die beiden verstehen sich hervorragend und Lady Lisetts Räumlichkeiten im Ostflügel umfassen mehrere Schlafzimmer.«

»Aber ... Eure Majestät.«

»Was, Lord Cerola?«

Das Seufzen des Vogts ließ Rylo die Faust ballen.

»Nichts, Eure Majestät.« Tabakgeruch wehte zu Rylo rüber, als der Vogt sich mit gesenktem Kopf zurückzog.

»Lasst den Nächsten ein.«

Lavash hatte ihn an den Gemächern der Königin abgelöst. Rylo sollte sich eigentlich zur Ruhe legen, denn morgen würde der Westkorridor mit neuen Teppichen versehen werden. So viele unbekannte Handwerker im Schloss würden eine erhöhte Aufmerksamkeit erfordern. Er hatte doppelt so viele Wachen im Schloss eingeteilt wie sonst.

Trotzdem galt es, eine letzte Sache zu erledigen. Die Königin hatte ihn explizit darum gebeten: zu schauen, ob der Ziegenhirte und seine Familie

wohlbehalten im Palast angekommen waren.

Noch ehe er den Ostflügel betreten hatte, schallten ihm die hohen Stimmen der Ladys entgegen. Unbeirrt schritt er weiter.

»Wie kann sie es wagen? Wenn mein Vater davon erfährt!«

»Hätte ich gewusst, wie schlecht es um die Krone steht, wäre ich in Walisa geblieben und nicht ins Schloss gezogen.«

»Als gestandene Frau von Adel sage ich es ja nur ungern, aber es fehlt ein Mann an ihrer Seite.«

»Ja, oder? Unser Land verweichlicht. Die Situation nach der vernichtenden Lawine hatte sie auch nicht unter Kontrolle. Mir wird ganz bange, wenn ich daran denke, was uns diesen Winter noch bevorsteht.« Ein theatralisches Seufzen erklang. Die Magielichter an den Wänden flackerten für einen Moment.

»Tjana? Bei den Göttern, Tjana, was ist los? Hilfe! So helft uns doch!« Die Stimme von Lady Lisett schraubte sich so weit in die Höhe, dass Rylo sich Sorgen um die Glasscheiben der Fenster machte. Mit wenigen Schritten war er bei den Damen. Die Magielichter beruhigten sich wieder. Lady Ingles hielt sich die Hand an die Stirn und ließ sich in dem Moment zu Boden fallen, als seine Stiefelritte vor ihr verstummten. Doch Rylo streckte keinen Arm aus, um die Dame zu fangen, was diese bemerkte, und ihren Sturz abbremste.

»Meine Damen.«

»Mylord, gut, dass Ihr da seid«, fing Lady Lisett an, doch er würdigte die beiden Damen keines Blickes und schritt an ihnen vorbei in die Gemächer, die der Ziegenhirtsfamilie zugeordnet waren.

»Sind die Gemächer geräumt?«

»Mylord, das kann nicht Euer Ernst sein. Lady Ingles geht es nicht gut. Ihr könnt sie auf keinen Fall am heutigen Tage aus ihren Räumlichkeiten vertreiben.«

Rylo starrte die beiden Frauen mit stoischer Ruhe an. »Ich kann und ich

werde auf Befehl der Königin hin. Alles, was beim nächsten Glockenschlag nicht aus den Gemächern verschwunden ist, wird der Ziegenhirtsfamilie zu eigen.«

Lady Ingles Teint nahm die Farbe des Schnees auf den Berggipfeln an, während Lady Lisetts braune Haut von einem roten Schimmer durchzogen wurde. Ihre spitzen Fingernägel krallten sich in ihre Handinnenflächen, doch Rylo berührte diese Geste nicht. Ohne weiter auf die Einwände der Damen einzugehen, folgte er der breiten Treppe den Windungen nach unten. Auch dort wurde der Tratsch des Hofes fleißig ausgetauscht.

»Hast du schon gehört ...«

»Was für ein Skandal. Adlige aus ihren Gemächern vertrieben für einfaches Gesindel.«

Je weiter Rylo durch die Gänge des Schlosses schritt, desto mehr Getuschel drang zu ihm durch. Als Palastwache war er quasi unsichtbar. Wachen waren überall und deshalb nahmen die Menschen kein Blatt vor den Mund, auch wenn er als Leibwächter der Königin all diese Informationen an sie weitertragen könnte.

Rylo tat dies nur, wenn sie ihn danach fragte. Königin Estrella nahm sich die Worte ihres Volkes stets zu Herzen. Zu sehr. Manchmal plagten starke Kopfschmerzen die Majestät, weil sie vor lauter Sorgen in der Nacht mit den Zähnen knirschte. An manchen Tagen aß sie kaum, was ihren Stand beim Volke nicht besser machte. Ihre kräftigen Rundungen waren über die Jahre hinweg schmaler geworden. Ein Zeichen dafür, wie es um das Land stand, nach Aussagen wie der Lady Lisetts. Rylo war das egal, seine Aufgabe bestand darin, die Königin zu schützen. Und in diesem Palast galt das nicht nur vor Schwertangriffen.

»Ich habe meinen Bekannten gefragt, ob er ein Wohnquartier in der Stadt kennt. Nicht, dass ich der Nächste bin, der sich seine Gemächer mit jemandem teilen muss. Und dann ständig diese Magieschwankungen. Da

ziehe ich lieber freiwillig in die Stadt. Wie soll das erst werden, wenn die Horidianer kommen?»

»Verweichlicht ... Wenn sie doch nur das Heiratsgesuch des Grafen von Pommern dell angenommen hätte ... Werde dafür sorgen, dass ...«

Rylo blieb stehen. Die tiefe Stimme des Sprechers wurde von einem Kratzen begleitet. Der Geruch nach Tabak lag in der Luft und die Härchen auf Rylos Unterarm stellten sich auf. Die Stimme war keine unbekannte, genauso wenig wie die Worte, die Lord Cerola hinter den Schlossmauern verbreitete.

Seine Hand krampfte sich um den Schwertknauf. Rylo atmete tief ein, dann spürte er dem weichen Ledergriff nach, ehe er seinen Gang fortsetzte, nicht, ohne den Griff weiterhin um den Knauf seiner Waffe zu halten.

»Meister Rylo.« Die Wachen am Schlosstor deuteten eine Verbeugung an.

»Ist der Ziegenhirte schon da?«

»Er steht seit Einbruch der Dunkelheit vor dem Tor.«

Rylos Eingeweide zogen sich zusammen und er verkrampfte den Kiefer. »Seit Einbruch der Dunkelheit? Wie lang ist das her? Acht Glockenschläge? Wollt Ihr, dass die Familie erfriert?«

»Nein, Meister Rylo, doch Lord Cerola befahl uns ...«

Rylos Augenbrauen trafen sich über seiner Nase. »Seit wann befolgt Ihr Befehle von Lord Cerola?«

Die Stadtwache war ihm unterstellt, seit Estrella Misstrauen gegenüber ihrem Vogt geäußert hatte.

Die Wache senkte betreten den Kopf. Rylo schnaubte und nickte in Richtung Tor. »Öffnen.«

Die Kinder traten zuerst durch das geöffnete Tor. Ihre Füße waren bereits blau angelaufen. Eiszapfen hatten sich im Bart des Ziegenhirten gebildet. Seine Frau zitterte am ganzen Körper. Rylo befahl der anderen Wache, Schuhe, Decken und eine warme Mahlzeit zu besorgen.

Bis die Familie in den ehemals Lady Ingles gehörenden Gemächern aufgewärmt und gesättigt verschwunden waren, überzogen bereits die ersten roten Streifen den Horizont.

Rylo hatte zwischenzeitlich in der Küche die nächsten Rationen für die Hirtenfamilie angewiesen. Der Koch war nicht begeistert über seinen nächtlichen Besuch gewesen, doch mit Einbruch des Tages würden die Teppichleger im Schloss antreffen. Da würde Rylo anderes zu tun haben.

Ehe der Tag für ihn anbrechen würde, sollte er sich ein frisches Wams anziehen und den Bart neu flechten. Die Perlen, die die Haare unter seinem Kinn zusammenhielten, waren nicht mehr an gewohnter Stelle.

Mit schweren Schritten betrat er seine Gemächer, die direkt neben denen der Königin lagen. Eine Tür hinter seinem Bücherregal führte in ihr Schlafzimmer. Eine Maßnahme für den Notfall. Bisher hatte er diesen Geheimgang nicht nutzen müssen. Und er würde dafür sorgen, dass dies auch so blieb.

Die Glocken fingen an zu läuten. Rylo steuerte auf die Pflanze an seinem Fenster zu. Seine Finger strichen über die sternförmigen Blätter, in deren Mitte sich die schwarzen Beeren befanden. Mit seiner rauen Haut drückte die Frucht, bis sie platzte. Roter Saft tropfte zu Boden. Das Glockengeläut fand kein Ende. Der Klang des Todes verbreitete sich im Schloss. Schritte auf dem Gang marschierten Richtung Lord Cerolas Gemächer. Der Vogt hatte seinen Mitternachtshappen aus der Küche genommen.

KAPITEL 4



Das Klackern ihrer silberlinggroßen Absätze hallte von dem mit weißen Schlieren durchzogenen Marmorboden, der aussah wie ein Berggipfel während der Schneeschmelze. Bordeauxrote Vorhänge dämpfen das Echo, das sich im endlos wirkenden Gang ausbreitete.

Langaras Blick wanderte unauffällig zu den Decken des Korridors, die über und über mit Silber überzogen waren. Die Zeichnung der lilienförmigen Blume mit den mitternachtsblauen Blättern jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

»Wie weit ist es noch? Hätte ich gewusst, dass der Gang durch das Schloss mehr Zeit beansprucht als der Aufstieg zum Gipfel des Mondbergs, hätte ich mir andere Schuhe angezogen.« Langara mochte den Klang ihrer Stimme in diesen Gemäuern. Hell und fest wurde sie vom Hall verstärkt und zu den drei Wachen getragen, die sie begleiteten. Obwohl sie nichts verbochen hatte: Einer Frau aus dem Freudenhaus, gab man gern den Einblick, wie es sich anfühlen würde, ließe sie einen der glänzenden Knöpfe eines Edelmannes nach dem Akt mitgehen.

»Wir sind gleich da. Am Ende des Ganges geht es rechts, dann die Wendeltreppe hinauf und wieder ein Stück zurück.«

Ruckartig blieb Langara stehen.

»Meine Dame?« Das Aufprallen der seitlich aneinanderschlagenden Stiefel der Wachen bescherte ihr ein innerliches Grinsen. Ein bisschen behandelten sie sie doch wie eine Prinzessin. Ohne ein Wort von ihr harreten sie wartend aus. Nur der blonde Jüngling sah sie ungeduldig an.

»Was?« Langara beugte sich nach vorn, sich bewusst, was für einen Einblick sie den Männern damit gewährte. »Das erscheint mir eine ungewöhnlich lange Strecke für dieses Schuhwerk.«

Geschickt löste sie die Riemen der sonnengelben Stiletos.

»Und wie gedenkt Ihr, ohne Schuhwerk weiterzugehen?«

»Na, ohne eben.«

»Meine Dame! Das könnt Ihr doch nicht tun. Der Boden ist bestimmt dreckig.«

»Ach, ich bin Schlimmeres gewohnt. Der Marmor scheint mir sauberer als die Holzdielen meines Spielzimmers.« Mit den Schuhen in der Hand schritt sie erhobenen Hauptes an den Wachen vorbei. Auf einen Wink des Blondes schlossen sie wieder zu ihr auf.

»Zum Ende des Ganges, sagtet Ihr?« Langara behielt den strammen Schritt bei, sodass die Wachen in ihren Rüstungen Schwierigkeiten hatten, ihr zu folgen. Wie unpraktisch diese Schutzausrüstung doch war. Langara hatte sich schon immer gefragt, warum die Soldaten der Königin nicht mit dem leichten Leder der Assassinen, das mit Eisen verwoben war, ausgestattet wurden. Vermutlich alles eine Frage des Preises. Die Sonderanfertigung war zu teuer für einfache Wachen. Ein gefallener Soldat war schnell ersetzt, ein Assassine hingegen bedurfte einer jahrelangen, kräftezehrenden Ausbildung, die nur die Wenigsten überlebten.

Kälte drang vom Marmor durch ihre Fußsohlen bis in ihre Glieder vor, als würde sie über festgetrampelten Schnee schreiten. Doch Langara straffte die Schultern und blieb stehen, als sie das Ende des Ganges erreichte. Statt die Treppe zu ihrer Linken zu nehmen, stürmte sie vor, bis sie das geschlossene Fenster erreichte. Hinter ihr wurden hektische Schritte laut, als sie am Knauf drehte, um es zu öffnen. Ob die Wachen immer so nervös waren oder erst seit dem ungeklärten Tod des Vogts ein paar Tage zuvor?

»Meine Dame!« Der Rest des Satzes ging im Rauschen des Windes unter,

der ihr um die Ohren pfiff. Langara atmete die frostige Luft ein, die hier oben ganz anders war als in den Gassen Aldaketas.

Wie magisch wurde ihr Blick vom schneebedeckten Gebirge angezogen, das, angestrahlt von der Herbstsonne, tiefe Schatten auf das Tal warf. Obwohl der Fuß des ersten Berges auch ohne ein Pferd erreicht werden konnte, war Langara noch nie dort gewesen. Berglöwen, Unden und hungrige Greifvögel hielten das Volk davon ab, dem Gebirge zu nahe zu kommen. Die wenigsten Boten oder Händler, die es durchqueren mussten, kamen zurück. Nur solche mit magischen Fähigkeiten hatten eine Chance, es lebend zu erreichen.

Grob packte sie jemand am Handgelenk und riss sie vom Fenster fort. Der Wachmann knurrte sie an: »Bei den Göttern und Geschworenen, seid Ihr lebensmüde? Die Winde hier sind unberechenbar und dort geht es tief hinab.«

Der Blondschof war ganz weiß um die Nase, weshalb Langara ihm ein beruhigendes Lächeln schenkte. »So müde und überdrüssig ich meines Alltags bin, gerade wird es etwas spannender. Erzählt, welcher Edelmann erwartet mich oberhalb der Treppe und dann ein Stück den Gang zurück?«

Ein Schatten zuckte über das Gesicht des Mannes, als er realisierte, dass sie sich den Weg gemerkt hatte. Langara unterdrückte ein Seufzen. Hätten sie mit ihrem vorhandenen Verstand gerechnet, wäre sie nicht ohne Sack über den Kopf ins Schloss gelangt. Wobei, vielleicht war das der ursprüngliche Plan gewesen, bis man ihre aufwendig geflochtene Frisur gesehen hatte. Nur weil ihre Zunft die gelbe Farbe trug, hielt man sie üblicherweise für einfältig.

Nachdem sie das Fenster wieder geschlossen hatten, gingen zwei der Wachen die Treppe voran, während der Blondschof ihr mit zwei Stufen Abstand folgte. Langara raffte die Röcke und musste schmunzeln, als sie das scharfe Einatmen hinter sich hörte. Als hätte der junge Mann noch nie

die nackten Knöchel einer Frau gesehen.

»Also, der Edelmann?«, griff Langara das Gespräch wieder auf, als sie das obere Stockwerk erreicht hatten.

»Ich bin nicht über den Grund Eures Aufenthalts im Schloss aufgeklärt worden.«

Langara verlangsamte ihren Gang, bis sie mit der Wache auf einer Höhe war. »Das ist mir bewusst, doch Ihr kennt das Zimmer sicherlich, in das ich gerufen werde. Und Ihr wisst, wer sich von Zeit zu Zeit Gesellschaft aus der *Trockenen Galeone* holt.«

Der Wachmann schnaubte. »Das wisst Ihr besser als ich.«

Langaras Mundwinkel zuckten nach oben. »Euch habe ich zum Beispiel noch nie dort gesehen. Seid Ihr verheiratet?«

Der Mann lief so rot an wie das Höschen, das Langara unter ihrem Gewand trug.

»Also ja?«

Jetzt wurde er noch röter und Langaras Lächeln breiter. »Ich hoffe, sie macht Euch glücklich. Oder ist es ein Er? Wir verfügen nicht über viele Burschen in unseren Gefilden, aber eine Handvoll kann ich Euch zur Auswahl stellen.«

Wieder das Aneinanderschlagen von Stiefeln. Die anderen beiden Wachposten hatten sich vor einer massiven Holztür positioniert, jeweils die rechte Hand am Schwertknauf.

Langara verbeugte sich vor dem Wachmann und griff nach dem Türknauf. »Es war mir eine Ehre, von Euch eskortiert zu werden. Wir sehen uns. Und wir ...« Sie drehte sich zu den beiden Wachen an der Tür. »... wir werden uns hören.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, betrat Langara den Raum, sich des Tuschelns der Männer in ihrem Rücken bewusst: »Meister Rylo hatte recht, sie muss aufpassen, dass sie sich ihre arrogante Nase nicht am Himmel stößt.«

»Genau das, was Ihre Majestät braucht.«

Mit einem Klacken fiel die Tür ins Schloss.

Langara war es gewohnt, zu warten. Je reicher ein Freier, desto länger die Wartezeit. Das war ihre Taktik, um zu zeigen, wie wichtig sie waren und wie wenig wert Langaras Zeit doch war. Langara rächte sich stets, indem sie die Männer schneller zum Abschluss brachte. Die gestohlene Zeit holte sie sich zurück. Ob sie die heutige Wartezeit je zurückbekommen würde, war jedoch fraglich.

Die bunten Wandteppiche erzählten Geschichten, die sie bereits auswendig gelernt hatte. Zwischenzeitlich hatte der Anblick der Berge ihr Gesellschaft geleistet, doch irgendwann küsste die untergehende Sonne die Gipfel. Langara wandte ihren Blick ab, schritt zurück zu der Silberplatte, auf der exotische Früchte drapiert waren. Sie hatte schon zu viele davon gegessen. Ihr Bauch fühlte sich aufgebläht an, sodass sie ihn streng bedacht einzog.

Mit ihrem ausgezeherten Körper würde sie ihm gefallen, da es nun an ihm lag, dass sie zu essen bekommen würde. Ohne seine Gunst würde keine wohlhabende Frau aus ihr werden. Doch wahre Macht lag in der Kunst der Manipulation. Und dank dieses Wissens war sie ihnen überlegen.

Gelangweilt schritt Langara erneut durch das Gemach. Nachdem die Wachen sie hierhergebracht hatten, hatte sie sich umgezogen. Ihre Brustwarzen stachen durch das durchsichtige Gewand deutlich hervor. Vielleicht sollte sie sich doch wieder etwas überziehen?

Geduld war eine gern gesehene Tugend, doch noch nie hatte sie so lange warten müssen. Das war eine harte Probe. Vielleicht hatte man sie vergessen?

Nach einem kurzen Zögern klopfte die Konkubine von innen gegen die schwere Holztür. Zuerst regte sich nichts, doch dann knirschte es und die Tür schwang auf. Die zwei in silberne Rüstung gehüllte Wachen sahen zu

ihr hinab. Langara reckte das Kinn. »Soll ich mich mit mir selbst vergnügen, da Eure Lordschaft heute nicht mehr zu kommen scheint?«

Kokett sog sie die Unterlippe zwischen die Zähne. Sie war sich ihrer Wirkung auf andere Menschen jeglichen Geschlechts bewusst. Zu gern verdrehte sie ihnen den Kopf. Zwischen den Schlitzen der Helme konnte sie die Bewegung der Augen ausmachen, die immer wieder über ihren Körper wanderten.

»Ich hätte nicht fragen sollen.« Sie seufzte. »So wie Ihr dreinschaut, hättet Ihr mich nicht warten lassen, was?«

Eine der Wachen räusperte sich. »Verzeiht, meine Dame, doch wir wissen ebenso wenig wie Ihr, wann Euch Gesellschaft geleistet wird.«

Langara stemmte die Hände in die Seiten. »Wenn nicht bald eine Lordschaft kommt, werdet Ihr mir Gesellschaft leisten.«

»Meine Dame ...«

»Spielt ein Spiel mit mir. Wir brauchen Steine und ein wenig Kreide.« Langara lachte, als die Wachen Blicke austauschten. »An was dachtet ihr denn?«

Mit flinken Schritten war sie zurück im Zimmer und zerrte ein Säckchen mit Spielsteinen aus einer der Schubladen hervor.

»Ich habe noch nie eine Dirne erlebt, die so mit meinen Wachen umgegangen ist.«

Langara fuhr aufgrund der samtig weichen Stimme herum. Die Frau hatte die Gemächer lautlos betreten. Ihre Hände hielt sie verschränkt unterhalb der Stelle ihres Nabels. Die trompetenförmigen Ärmel ihres mit Gold bestickten Gewands gingen ineinander über. Hinter ihr fiel die Tür ins Schloss.

»Nun, mit Verlaub, aber habt Ihr je eine Dirne erlebt, oder bin ich die erste, die die Geduldsprobe bestanden hat?«

Die edle Frau lachte. »Du bist nicht auf den Mund gefallen. Das gefällt mir.«

Langara senkte die Stimme. »Das ist nicht das Einzige, was mein Mund kann.« Sie hatte zwar eine Lordschaft erwartet, als man ihr Instruktionen zum heutigen Abend zukommen ließ, aber Frauen waren ihr insgeheim sowieso lieber. Sie wusste, was ihnen gefiel, und damit hatte sie der Männerschaft einiges voraus. Viele der Frauen, die das Freudenhaus aufsuchten, hatten nur innerhalb dieser geschützten Räumlichkeit je einen Höhepunkt erlebt.

»Ach ja?« Die edle Dame verzog den Mund zu einem spöttischen Grinsen. »Ich bin mir sicher, dass du dich gern unter Beweis stellen würdest. Doch wir haben es eilig.«

Nicht meine Schuld. Langara verkniff sich die Erwiderung. Das Kopfschütteln ihres Gegenübers verriet ihr, dass sie den Gedanken nicht laut aussprechen musste, um verstanden zu werden.

»Kommt.«

Als hätten die Wachen gelauscht, schwang die Tür auf und die edle Dame trat auf den Flur. Langara bereute es, sich nicht doch etwas übergezogen zu haben. Sie ließ ihren Blick kurz über das durchsichtige Gewand wandern, das ausschließlich dazu bestimmt war, im Schlafgemach gesehen zu werden. Doch die edle Dame schritt unbeirrt vorwärts. Langara zuckte mit den Schultern und folgte ihr mit ausladenden Schritten.

DU MÖCHTEST WISSEN, WIE ES WEITERGEHT?

»Der Spiegel des Drachen« erscheint im September 2024 und kann überall vorbestellt werden, wo es Bücher gibt.



Mehr Informationen findest du auf

www.april-wynter.de